

ten wir uns selbst zur Genüge von der schrecklichen Verheerung überzeugen; wir zählten etwa siebenzig der schönsten Renntodt umherliegend. Die Weiber hatten inzwischen noch vor unserer Ankunft die Dschums abgebrochen, um sie auf einem etwas entferntern Platze wieder zu errichten, und dorthin folgten wir. Nachdem die Dschums wieder aufgebaut, was kaum eine halbe Stunde erforderte, ein Ren geschlachtet und roh und blutig von unseren Leuten und den Ostjaken verzehrt worden war, konnten die Unterhandlungen mit dem Herdenbesitzer stattfinden. Das Resultat derselben, welche bis sechs 2 Uhr währten, war endlich das, daß sich Dsängiä entschloß, uns neun Renthiere à 7 Rubel nebst drei Schlitten und Geschirre zu verkaufen. Der andere Tag bot uns ein neues gräßliches Bild der Verheerung; dreißig weitere stattliche Ren lagen verendet oder im Verenden um die Dschums. Einen bejammernswerthen Eindruck machen die jungen noch säugenden Thiere, welche die kranken und gefallenen Kühe grunzend umspringen und beschnuppern. Sie alle werden mit dem Lasso gefangen und todtgeschlagen, um das Fell, welches ungefähr 3 Rubel werth ist, zu retten, und wir wurden sehr gebeten, uns mit den Gewehren bei der Jagd auf Renälber zu betheiligen. Alle gefallene Ren sind gänzlich werthlos. Ihr noch im Verhären begriffenes Fell taugt jetzt nichts, ebensowenig die Haut als solche, da sie jetzt im Sommer von den Stichen der Renbremse wie mit Schrotschüssen durchlöchert ist. Das Fleisch wird jetzt ebenfalls nicht angerührt, da die Eingeborenen das Ansteckende kennen. Bei dem ersten Erscheinen der Seuche (vor etwa zwanzig Jahren) war dies nicht der Fall, und damals starben sehr viele Ostjaken und Samoeden. Es wäre wohl eine Aufgabe der Regierung, durch ausgezeichnete Veterinärärzte diese schreckliche Seuche an Ort und Stelle gehörig studiren zu lassen. Ihre verderblichen Folgen sind bei dem häufigen Auftreten derselben (sie kommt fast jedes Jahr vor) unberechenbar und können möglicherweise zur völligen Verarmung der Nomadenvölker Nordwestasiens führen. Das Ren Sibiriens, schöner, größer, kräftiger und stattlicher als das lappländische, darf im Gegensatz zum letztern ein wirkliches Hausthier genannt werden. Nach meinen Erfahrungen in Lappland war ich sehr überrascht, mit welcher Leichtigkeit hier die Herde durch wenige Hunde zusammengetrieben, mittelst einer Leine gehalten wird, und wie sich fast ohne Widerstand die Zugthiere theils mit der Hand, theils mit dem Lasso herausfangen und einspannen lassen, wie ruhig sie am Schlitten stehen.

Unseren Ostjaken und Samoeden war es so ein rechter Festtag, unter einer Herde von etlichen Hundert Ren herumzuwählen und mit kundigem Auge und gelübter Hand auszusuchen zu können. Bald standen neun der besten anscheinend völlig gesunden dreijährigen Ren vor drei Schlitten, auf die unser Gepäck geladen war, und erleichtert konnten wir frischen Muthes den Weitermarsch antreten. Denn es galt so schnell als möglich aus der inficirten Gegend, die uns auf Schritt und Tritt die Verheerungen der Seuche zeigte, fortzukommen. Das drohende Gespenst, über kurz oder lang selbst wieder die Blindel aufzunehmen zu müssen, schwebte freilich noch wie ein Damoklesschwert über uns, denn wenige Stunden konnten uns sämmtliche Zugthiere rauben. Wirklich verloren wir noch am Abend desselben Tages (31. Juli) ein Ren, und wir konnten zufrieden und dankbar dafür sein, daß wir, wie ich gleich vorausschicken will, auch nur drei Ren lebend nach der Schtschutschja mit zurückbrachten. Wir schritten immer in nordwestlicher Richtung vorwärts, so schnell als es bei dem schwierigen, mühsamen, oft erschöpfenden Wege eben gehen wollte. Von irgend einem gebahnten Pfade konnte ja überhaupt nicht die Rede sein, außer denen, welche

die zahlreichen Lemminge und Eisfüchse für ihren Privatgebrauch getreten hatten. Die Tundrangebiete, welche wir in diesen Tagen und später kennen lernten, tragen im Wesentlichen den gleichen Charakter und unterscheiden sich von denen Ostsimmentens hauptsächlich durch den Mangel an chaotisch aufgehäuften Geröllhalden. Die Tundra Lapplands ist in erster Linie aus Moos gebildet, hier herrscht die Zwergbirke vor. Sie bedeckt über Moosen, durch die der Fuß in den feuchten Untergrund einsinkt, die weiten flachen Höhenzüge sanfter Hügelketten, welche auf ihrem Rücken Gerölle aus kleinen Steinen und Flechten tragen, oder an manchen Stellen dünnenartige Sandkuppen bilden. In den Niederungen findet sich meist Moor- und Sumpfsgrund mit Zwergweidenbüscheln, welche zu passiren viel mehr Schweiß und Anstrengung kostet als der Weg durch die Zwergbirken, und einem kleinern oder größern klaren im Sumpfsgras dahinfließenden Bach; es sind dies die mühseligsten Stellen für den Wanderer, denn hier sind oft weite Strecken echten Sumpfes zu passiren. Die vielen kleineren und größeren meist mit hohen weidenbegrüntem Ufern umgebenen klaren Teiche und Seen geben der Einförmigkeit der sahlgelbgrünen oder gelbbraunlichen Tundra mit ihrem tiefen Blau eine dem Auge wohlthuende Abwechslung, die durch die vor uns liegende Gebirgsreihe des Ural noch erhöht wird. Er hebt sich in hübsch geformten Rücken und Kuppen malerisch ab, aber keiner unserer Begleiter weiß einen Namen. Nur die höchste nördlich liegende Kuppe wird uns samojedisch als Hanoweindscha, d. h. Falkenhorst, bezeichnet. Die Thierwelt dieses Gebietes ist äußerst spärlich, ja arm (an Vögeln Trauer- oder Eisenten, Eisstaucher, Zwerg- und Bogenschnäbel-Strandläufer, Kampfhähne, Goldregenpfeifer, pfeilschwänzige und breitschwänzige Raubmöven, Gänse und Schwäne, Schneehühner, Schnee- und lappländische Ammern, Pieper, Leinfinken, Wandervogel, raufschwänzige Bussarde, Sumpfohreulen und Schneeeulen; an Säugethieren Lemminge, Füchse und ein den Mäusen verwandtes kurzschwänziges Nagethier, dem Füchse und Raubvögel eifrig nachstellten).

Am Morgen des 1. August überschritten wir den kleinen Fluß Tensorjaha, den ersten nördlich fließenden, waren der Podarata also näher gerückt, und unsere Samoeden meinten, daß wir sie übermorgen erreichen würden, was frischen Muth gab. Wir passirten dann die kleinen Bäche resp. Flüsse Tojaha und Radjaha und genossen von der Uferhöhe des letztern aus einen weiten Fernblick. Vor uns lag sanft ansteigend eine weite Tundrenfläche, die links von einem höhern Gürtel mit hellleuchtenden Sandufeln begrenzt wird, dahinter erhebt sich in malerischen Formen der Ural, dessen zartes Blau hier und da von weißen Schneefeldern geschleckt erscheint. Die Benennung „Ural“ für dieses schöne Gebirge ist hier wenig bekannt; es wird allgemein als „große Steine“ bezeichnet, denn so lautet die Uebersetzung von dem „Bolschoi Kamenei“ der Russen, „Udschid Kamene“ der Siranen, „Mart“ oder „Arka-pei“ der Samoeden und „Kä-u“ der Ostjaken. Rechts erblickt man nur Niederung, Tundra mit Seen und Sümpfen, die am Horizont anscheinend mit einer großen Wasserfläche, wohl die Kara-Bay, verschwimmt. Die hellen Sandufer bezeichnet Haiwai als die der Podarata, aber sie scheinen noch sehr weit entfernt, und wir werden sie morgen wohl erst spät erreichen. Eine auf der Tundrenhöhe aufwirbelnde Rauchsäule spornt zu neuem Eifer an: sie rührt von den vorangeeilten Unseren her und zeigt uns den Weg. Nach etwa zwei Stunden langten wir bei ihnen an. Das Lager ist am hohen Uferende eines schnellfließenden klaren Flusses aufgeschlagen, ich frage hastig nach seinem Namen und „Podarata“ lautet die Antwort. Das eine große Ziel war also glücklich erreicht;